Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 46 (1967)
Heft: 12

Buchbesprechung: Literatur
Autor: Jonas, Claus / Blöcker, Monica / Brügel, J.W.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weil schon einmal war, was die NPD bringen könnte, ist die Partei besonders peinlich. Sie muss ernstgenommen werden, aber man muss ihr sachlich begegnen, das heisst sie an den Wurzeln packen. Die Ursachen, dass überhaupt eine solche Partei wieder so gross werden konnte, müssen beseitigt werden. Eine Hauptursache ist, dass sich das demokratische System noch lange nicht in allen deutschen Köpfen etablieren konnte. Rechtsextremisten, Ewiggestrige wird es immer geben, in Deutschland und anderswo. Man kann das Problem nicht durch ein Verbot lösen, auch nicht durch eine Änderung des Wahlsystems.

Nach den Erfolgen in allen Länderwahlen und mit anhaltendem Trend könnte die NPD in der Bundestagswahl von 1968 8 bis 10 Prozent der Stimmen oder 40 bis 60 Sitze machen. Und das ist schon beachtlich, das stellt eine Macht im Staate dar. Das kann nur verhindert werden, wenn die CDU und CSU zur NPD einen klaren Trennungsstrich ziehen. Es sollte zum Programm der Grossen Koalition gehören, nach rechts ein wachsames Auge zu haben und der Partei den Boden zu entziehen, damit sie nicht zu einer ernsthaften Gefahr wird. Dass sie zu einer Gefahr werden könnte, ist nun offensichtlich geworden. Diese Gefahr zu bannen, hat nicht nur die Bundesrepublik ein Interesse, sondern alle Europäer, die von den verstaubten Parolen der NPD-Reaktionäre angewidert sind und an eine gemeinsame europäische Zunkunft glauben.

Otto Schmidt

Literatur

Emil J. Walter: Soziologie der Alten Eidgenossenschaft

Eine Analyse ihrer Sozial- und Berufsstruktur von der Reformation bis zur Französischen Revolution, Francke Verlag, Bern, 1966, 304 Seiten.

In seinem Werk geht es Walter um die Analyse der Sozial- und Berufsstruktur der Alten Eidgenossenschaft. Die vorliegende Untersuchung ist herausgewachsen aus der Beschäftigung mit den «Sozialen Grundlagen der Entwicklung der Naturwissenschaften in der alten Schweiz». Bei der Materialsammlung entdeckte der Verfasser «in Staats- und Lokalarchiven, in kantonalen und lokalen Bibliotheken in breiter Streuung derart umfangreiches, bisher in soziologischer Sicht kaum ausgewertetes Material, dass der Plan nahe lag, es im Sinne einer ‹Soziologie der Alten Schweiz vom 16. bis zum 18. Jahrhundert› zu erarbeiten». Nach den Angaben des Verfassers ist die vorliegende Arbeit als ein erster Versuch zu werten, die schweizerische Vergangenheit soziologisch zu analysieren. Das stark statistisch, auf Bevölkerungszahlen und Vermögensgrössen ausgerichtete Werk befasst sich mit der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Dörfer und Städte der Schweiz, mit ihrer Altersgliederung, ihrer Berufs- und Familienstruktur.

Es ist meines Wissens das Verdienst Walters, in verschiedenen Artikeln erstmals auf die Bedeutung des Landhandwerks hingewiesen zu haben. Seine Analysen waren sehr fruchtbar und haben zum Beispiel durch den Nachweis eines bedeutenden Landhandwerks auf der Zürcherlandschaft, die ganze Zunftgeschichte in ein neues Licht gerückt und die Überprüfung verschiedenster Fragen notwendig gemacht und direkt oder indirekt zu neuen Untersuchungen Anlass gegeben. Ich denke an die kleinere Arbeit von Hans Hubmann über das Handwerk unter dem Ancien Régime in Albisrieden (Jahrheft Albisrieden, 1954), an die gründliche Arbeit von Hermann Schlapp «Das Handwerk auf der Zürcher Landschaft im 18. Jahrhundert» (Zürcher Taschenbuch, 1963). In ähnlicher Richtung weisen die umfassende Dissertation von Hansjörg Siegenthaler «Das Malerhandwerk im Alten Zürich» oder die noch unveröffentlichte Untersuchung von Klaus Strolz «Das Bauhandwerk im Alten Zürich, unter besonderer Berücksichtigung seiner Löhne».

Die mit grosser Akribie zusammengetragenen Tabellen und Statistiken weiss nur der gebührend zu werten, der sich selbst einmal mit Zahlenmaterial aus vergangenen Jahrhunderten herumzuschlagen hatte und es mühsam zu entziffern, darzustellen und zu interpretieren versuchte. Hier scheint mir auch die Stärke des Buches zu liegen: sehr viel Material erstmals veröffentlicht zu haben – in einer Gesamtdarstellung, der es zwar nicht gelang alle Fragen zu lösen, die anderseits aber doch sehr viel fruchtbare Anregungen zu geben vermag. Zwar müssen «die Schlussfolgerungen, welche wir zu ziehen versuchten, mit allem Vorbehalt aufgenommen werden.» – «Trotzdem glauben wir mit dieser Soziologie der alten Schweiz eine Problemstellung aufgegriffen zu haben, welche in Zukunft Beachtung finden darf.» Walter hat mit seiner Methode der statistischen Auswertung einen Weg eingeschlagen, der in vielen Fällen die nur historisch beschreibende Darstellung fruchtbar zu ergänzen vermag und die Idyllendichtung eidgenössischer Zustände durch statistisch erhärtete Tatsachen ersetzt.

Leider fehlt der Darstellung – wohl bedingt durch die vielen Tabellen und Statistiken – ein gewisser Schwung, der es dem Leser nicht immer leicht macht. Der Wissenschaftlichkeit des Werkes hätte es keinerlei Abbruch getan, wenn Walter auf den umständlichen Anmerkungsapparat verzichtet und die Anmerkungen – soweit es sich nicht um kurze Quellenangaben gehandelt hätte – entweder ausgelassen oder in den Text selbst verarbeitet hätte. Ich denke dabei an die vorbildliche Darstellung wie sie von Albert Hauser in seiner «Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte» gewählt worden ist. Und ein Literaturverzeichnis am Schluss ist übersichtlicher als durch ein ganzes Buch verstreute Angaben!

Alles in allem: ein notwendiges Werk, das seine Unterstützung durch den Schweizerischen Nationalfonds verdient hat. Dadurch, dass das Werk uns den Zugang zu vielen Quellen erschlossen hat, wird es Anstoss sein, alte Ansichten zu revidieren und in neuem Lichte zu sehen.

Claus Jonas

Despotism

A Pictorial History of Tyranny (by) Dagobert D. Runes. Philosophical Library. New York 1963. (Dollar 12.50.)

Der Grundgedanke des Bildbandes, die dunkeln Seiten der Geschichte darzustellen, das wahre Gesicht der Tyrannen zu zeigen und auf das elende Los ihrer Opfer hinzuweisen, ist an und für sich zu begrüssen. Wir erinnern an Brechts «Fragen eines lesenden Arbeiters». Dass der Autor cum ira et studio, Partei ergreifend für die geschundenen Massen, schreibt, entspricht dem Thema. Aber die Arbeit erfordert ein gewisses historisches Verständnis und, da Bilder uns das Geschehen plastisch vor Augen führen sollen, Takt. Beides fehlt dem Verfasser leider. Er besitzt weder Sinn für das anders geartete Lebensgefühl vergangener Epochen, noch bemüht er sich um eine der Zeit gemässe Deutung der geschichtlichen Überlieferung. Die Grafen im Reich Karls des Grossen, die einen Bezirk, eine Grafschaft verwalteten, kann nur ein Ignorant Hitlers Gauleitern gleichsetzen.

Dass manche Tatsachen unrichtig mitgeteilt werden, könnten wir als Historiker dem populären Schriftsteller noch verzeihen; aber dass bestimmte Gestalten (wie Karl der Grosse, Karl V., der Portugiese Heinrich der Seefahrer) tendenziös verzeichnet und grundfalsch bewertet werden, finden wir unentschuldbar in einem Werk, das die Lehre der Geschichte aufweisen will. Runes scheint differenziertes Denken nicht zu kennen. Bei ihm sind alle römischen Kaiser und alle christlichen Herrscher, heissen sie nun Elisabeth I. von England, Friedrich der Grosse oder Napoleon I., gleich böse. Ihnen an die Seite gestellt werden die Nazischergen und kommunistischen Führer. Gut sind allein die Juden, unschuldig die versklavten Neger und die an die Scholle gebundenen Bauern wie auch – wir staunen – Montezuma, der König der Azteken. Bei einem Juden, dessen Vater in einem russischen Arbeitslager zugrunde ging und dessen Mutter Hitlers Sturmtruppen umbrachten, ist eine solche einseitige Haltung und Polemik verständlich. Nur hat sie wenig mit historischer Wahrheit zu tun. Und wie alle Halbwahrheiten und ideologisch verfärbten Auslegungen der Geschichte klärt sie nicht auf und bringt die Menschen nicht dazu, humaner zu sein.

Dass dem Autor jedes historische Empfinden fehlt, zeigt sich besonders deutlich bei der Auswahl der Bilder. Ohne Unterschied fügt er zur Veranschaulichung seiner Thesen neben zeitgenössischen Darstellungen spät entstandene, der Phantasie entsprungene Illustrationen ein. Schwerer als das Versagen des historischen Unterscheidungsvermögens fällt der Mangel an gutem Geschmack ins Gewicht. Manche Bilder – wie die Aufnahmen aus dem Warschauer Ghetto oder aus Konzentrationslagern – vermöchten uns tief zu erschüttern, wenn sie nicht neben Illustrationen, die, gelinde gesagt, Kitsch sind, ständen. Der Mischmasch rüttelt den Betrachter nicht auf, sondern stumpft ihn ab.

Monica Blöcker

Der schwarze Tribun Malcolm X

Eine Autobiographie. Hg. v. Alex Haley. Vorwort von Klaus Harpprecht. S.-Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1966. *

Wir leben zwar im Windschatten der grossen Mächte und daher behaglich und relativ problemlos, aber in den kommenden Auseinandersetzungen werden auch wir in die Schranken gefordert werden. Ein verantwortungsbewusster Bürger sollte sich nicht nur mit aktuellen Fragen der Schweizer Politik beschäftigen, sondern sich auch über folgenschwere Entwicklungen andernorts orientieren. Bei uns werden durch die andauernde Konjunktur soziale Konflikte entschärft und heben sich auf, was aber nicht heisst, dass sie nicht potentiell vorhanden wären. In materiell weniger stark abgesicherten Gesellschaften kommen sie zum Ausbruch. Wir sollten solche Unruhen als Warnsignale auch für uns beachten.

Immer deutlicher kristallisiert sich die Hauptaufgabe unserer Zeit heraus: eine gerechte soziale Ordnung für *alle* Menschen, welchen Standes und welcher Hautfarbe sie auch seien, muss geschaffen werden. Es sind wiederum Benachteiligte und Verachtete, die ihren Platz an der Sonne fordern, die jedes Opfer auf sich nehmen, auch den scheinbar aussichtslosen Kampf gegen eine Übermacht, um endlich als gleichberechtigte Weltbürger anerkannt zu werden.

Um den Farbigen oder den Analphabeten aus einem rückständigen Land als Mitmenschen anzuerkennen, müssen wir einsehen lernen, dass er in den wesentlichen Belangen denkt und fühlt wie wir. Wenn auch oft unbewusst, empfindet er Schmerz über die Erniedrigung, leidet er unter der Verachtung und ist er ergrimmt über die Benachteiligung. Entweder sucht er Vergessen in rauschartigen Zuständen, seien es nun durch Drogen hervorgerufene oder religiöse, oder kompensiert seine Minderwertigkeitsgefühle mit Grossmannssucht.

Wir können die ‹Erniedrigten und Beleidigten› verstehen lernen, wenn wir mit ihnen zusammenleben und sie unvoreingenommen beobachten oder wenn wir ein Werk, das in ihrem Kreise entstanden ist, studieren. Die Autobiographie von Malcolm X, bekannt geworden als Führer der Black Muslims in den Vereinigten Staaten von Amerika, ist vorzüglich geeignet, uns in die Welt der Ausgestossenen einzuführen.[1] Das faszinierende Werk ist ausgezeichnet geschrieben, spannend, lebendig und anschaulich. Bedeutsam aber wird die Autobiographie vor allem dadurch, dass der Autor mit vollkommener Ehrlichkeit seine Handlungen, seine Empfindungen und sein Denken schildert. Er unterschlägt oder verharmlost auch keine seiner Taten und Ge-

1 The autobiography of Malcolm X with the assistance of Alex Haley. Introduction by M. S. Handler. Epilogue by Alex Haley. Paperback. Grove Press, New York 1966.

danken, die er später als schlecht erkannt hat; er weist bloss auf den Druck der Gesellschaft und die Umstände hin, die ihn dazu führten.

Malcolm Little's Kindheit und Jugend ist typisch zu nennen. Sein Vater wurde vermutlich von Weissen ermordet; seine Mutter, die acht Kinder allein grossziehen sollte, landete im Irrenhaus. Obwohl Malcolm ein guter Schüler war, verliess er vorzeitig die Schule. Ein Lehrer, dem er seinen Wunsch, Rechtsanwalt zu werden, vortrug, hatte ihm davon abgeraten mit der Begründung, einem Neger geziemten sich solche Aspirationen nicht. Der enttäuschte Jüngling wandte sich nach Boston, wo er sich in kurzer Zeit die in den Slums üblichen Umgangsformen und negativen Wertbegriffe aneignete. Noch ging er einer geregelten Arbeit nach. Als er aber nach Harlem (New York) übersiedelte, kam er bald auf die schiefe Ebene. Um sich Geld für Betäubungsmittel zu verschaffen, tat er alles: er handelte mit Marihuana, war Zuhälter, verübte Einbrüche. Als ihm der Boden in Harlem zu heiss wurde, kehrte er nach Boston zurück. Den rauschgiftsüchtigen Gangster griff endlich die Polizei auf. Noch nicht einundzwanzig Jahre alt war er, als er zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.

Im Gefängnis bekehrte er sich zu der Lehre des Elijah Muhammad, der sich als Moslem bezeichnete. Wie seinen Namen, änderte Malcolm X von Grund auf sein Leben, gab Rauchen und Trinken auf und hielt sich an die strengen ethischen Gebote seines Meisters. Nach seiner Entlassung aus der Haft widmete sich Malcolm X der Verbreitung der neuen Lehre. Der erste Glaubenssatz der Black Muslims, wie die Anhänger Elijah Muhammads bald genannt wurden, war, dass der weisse Mann der Teufel sei. Er habe die Neger immer unterdrückt und ausgebeutet und sei daher auch an ihrer gegenwärtigen schlechten moralischen und sozialen Lage schuld. Auch heute benütze er sie bloss für seine Zwecke. Jede Beziehung zu den Weissen sei für den schwarzen Mann von Übel. Nur durch absolute Trennung sei eine geistige Wiedergeburt und soziale Besserstellung für die Farbigen zu erreichen.

Dank Malcolm X' Fähigkeit, Menschen anzuziehen, und dank der straffen Organisation gewann die Lehre rasch viele fanatische Anhänger. Obwohl sich Elijah Muhammad als religiöser Führer betrachtete, glich seine Gefolgschaft weniger einer Glaubensgemeinschaft als einer faschistischen Bewegung. Erst als Malcolm X von persönlichen Verfehlungen des Meisters erfuhr, und als er bemerkte, dass er selbst mundtot gemacht und sogar umgebracht werden sollte, wandte er sich von den Black Muslims ab und begann den wahren Islam zu suchen. Er beschloss, nach Mekka zu pilgern. Auf dieser Pilgerfahrt machte er die ihn tief beeindruckende Erfahrung, dass es auch weisse Menschen, Moslems, gebe, die ihn als ihren Bruder betrachteten und dieser Anschauung entsprechend handelten. Das Erlebnis menschlicher Güte veränderte sein Weltbild. Nach Amerika zurückgekehrt, suchte er entsprechend den neuen Einsichten, die er im Heiligen Land und im schwarzen Afrika gewonnen hatte, eine politische Bewegung für die Neger in den Ghettos aufzubauen. Da traf ihn die Kugel des Mörders.

Was kann uns Schweizern ein solches Werk sagen? Es zeigt mit aller wünschenswerten Deutlichkeit die Folgen der Diskriminierung: seelische Verkrampfung und Verstümmelung, die zu einer Verzerrung der Sehweise, die zu Hass als Antwort auf Verachtung führt. Und, seien wir aufrichtig, auch wir Schweizer haben die Tendenz, uns Fremden gegenüber ablehnend und überheblich zu verhalten. Malcolm X gibt aber auch das Stichwort für die Einstellung, die allein ein erspriessliches Zusammenleben aller Rassen und Anschauungen auf unserer Erde ermöglicht: Brüderlichkeit!

Dr. Monica Blöcker

Die Schweiz und der Nationalsozialismus

Es gilt, zwei wichtige Neuerscheinungen aus dem schier unerschöpflich scheinenden Gebiet der Beziehungen zwischen der Schweiz und dem deutschen Nationalsozialismus anzuzeigen. Einem trivialen Vorfall verdanken wir es, dass *Otto Pünter* sich entschlossen hat, sein bisheriges Stillschweigen zu brechen und über seinen Anteil an der Bekämpfung des Faschismus jedweder Spielart ein höchst interessantes, lebendig geschriebenes und äusserst instruktives Buch zu verfassen[1]. Otto Pünter, durch viele Jahre Leiter des Sozialdemokratischen Bundeshauspressedienstes und jetzt Amtsrichter in Bern, war wirklich ein Antifaschist der ersten Stunde. Er stand schon auf seinem Platz und leistete wertvolle Dienste, als Mussolini in Italien die Demokratie ausrottete. Hier weiss Pünter Wesentliches über ein ziemlich unbekanntes Kapitel, den Untergrundwiderstand gegen den italienischen Faschismus und seine Zusammenarbeit mit diesem, auszusagen. Aber seine grosse Stunde schlug erst im Zweiten Weltkrieg, als es galt, mitzuhelfen, dass die für die Schweiz tödliche Gefahr der Umklammerung und Besetzung durch Hitler abgewendet wird. Gegen Hitler und den deutschen Nationalsozialismus wurde auf Schweizer Boden ein wichtiges Stück Arbeit geleistet. Trotzdem haben die phantasievollen Schilderungen der jüngsten Vergangenheit unrecht, die davon faseln, dass «der Krieg in der Schweiz gewonnen wurde», nämlich durch die Tätigkeit der antihitlerischen Spionagezentralen, die hier tätig sein konnten. Dadurch wurden Zweifel daran laut, ob die Schweiz wirklich neutral gewesen ist und ob sie nicht Partei bezogen hat. Diesem Irrglauben entgegenzutreten und den Tatsachen zum Durchbruch zu verhelfen, hat Pünter sein dankenswertes Buch geschrieben. Er wollte «die Beweggründe einer antifaschistischen

1 Otto Pünter, «Der Anschluss fand nicht statt». Geheimagent Pakbo erzählt. Erlebnisse, Tatsachen und Dokumente aus den Jahren 1930-1945, 240 S., Verlag Hallwag, Bern, 1967, Preis Fr. 18.50.

Kampfgruppe erläutern» und dartun, «dass die Geheimdienste, in die sie verwickelt war, mit der Neutralitätspolitik des Landes überhaupt nichts zu tun hatten, selbst dann nicht, wenn sie während des Krieges in seinem indirekten Interesse lagen.» Das ist dem Verfasser vollinhaltlich gelungen.

Viele heute vergessene Dinge werden hier sehr eindrucksvoll präsentiert, zum Beispiel eine unverschämte Eingabe der illegalen Schweizer Nationalsozialisten, die noch am 20. April 1944 die Stirn hatten, an den Bundesrat zu schreiben: «Der Tag muss und wird kommen, wo auf dem Bundeshaus in Bern die Hakenkreuzfahne wehen wird. Dieser Tag ist näher, als unsere Gegner ahnen. Heil Hitler!» Die Grösse der damaligen Gefahr einer ahnungslosen jungen Generation in Erinnerung zu rufen, rechtfertigt allein die Herausgabe des Buches. Pünter begann mit seiner Nachrichtentätigkeit im Sommer 1937, als es darum ging, die Wahrheit über Francos Putsch gegen die spanische Demokratie und die Hilfe zu verbreiten, die er von Hitler und Mussolini erhielt. Damals bekam Pünter den Decknamen «Pakbo», den er bis Kriegsende behielt. Für die spanische Demokratie schnüffelte «Pakbo» in italienischen Häfen aus, was für Waffentransporte nach Spanien gingen. Den im spanischen Bürgerkrieg aufgebauten Nachrichtendienst stellte Pünter dann in den Dienst des Kampfes gegen das Dritte Reich. Interessante Details kann er über den «Meisterspion» Rudolf Rössler beistellen, aber das Rätsel, woher Rössler seine überraschend verlässlichen Informationen über deutsche Truppenbewegungen bezog, kann er auch nicht aufklären. Er nimmt an, dass Rössler ein wohlorganisierter und rascher Kurierdienst aus Deutschland zur Verfügung stand – er besass keinen Kurzwellenempfänger –, aber mehr vermag er nicht auszusagen. Rössler scheint also sein Geheimnis ins Grab mitgenommen zu haben. Aus eigenen Informationen konnte Pünter eine Skizze der Produktionsanlagen in Peenemünde, wo Hitler die «Vergeltungswaffen» V1 und V 2 bauen liess, nach London schicken – natürlich nicht mit der normalen Post. Von dem Gedanken geleitet, dass ein deutscher Sieg auf alle Fälle verhindert werden müsse und dass sich Hitler früher oder später auf Russland stürzen werde, hat Pünter schon ab Mitte 1940 mit Sandor Rado, dem Chef des sowjetischen Nachrichtendienstes in der Schweiz, (heute Professor in Budapest), zusammengearbeitet. Manche der deutschen Angriffspläne waren nach Moskau weitergegeben, aber dort nicht beachtet worden... Auch auf die Beziehungen des kürzlich verstorbenen Oberstbrigadiers Masson zum SS-Gewaltigen Schellenberg kommt Pünter zu sprechen, ohne aber hier viel Neues zu sagen. Pünter war durch Rado in die Chiffrierarbeit eingeschaltet und er gibt bemerkenswerte Einzelheiten darüber, wie diese vor sich geht, von der der Laie keine Ahnung hat: wie werden Meldungen, die radiotelegraphisch weitergegeben werden, «verschlüsselt», damit Unbefugte nicht profitieren können? (Buchstaben werden nach einem komplizierten System durch Zahlen ersetzt.)

Noch viele interessante Details, auf die auch die längste Besprechung nicht eingehen kann, enthält Pünters Buch. In einem Abschlusskapitel erklärt er es

nochmals als Unsinn, dass der Krieg durch die alliierten Nachrichtendienste in der Schweiz gewonnen worden wäre. Diese hätten ihre unbestrittene Bedeutung gehabt, die Entscheidung sei aber auf den Schlachtfeldern gefallen. Die Politik des Bundesrates in der Kriegszeit findet in dem Verfasser einen nachsichtigen Beurteiler. Noch nie sei eine Landesregierung vor so schweren Aufgaben gestanden, und sie habe sie, alles in allem, gut gemeistert. Manchem wird das zu apologetisch abgefasst klingen, aber der Nachdruck ist doch auf dem «alles in allem». Im Ganzen eine erfreuliche Neuerscheinung, der man stärkste Verbreitung wünscht.

Ähnliches gilt auch von dem umfangreichen dokumentarischen Werk, das *Alfred A. Häsler* über ein Kapitel vorgelegt hat, das Pünter vielleicht um einen Grad zu milde beurteilt: die Flüchtlingspolitik[2]. Der Titel «Das Boot ist voll...» spielt auf eine Kriegsrede des Bundesrates von Steiger an, der das Bild vom überbesetzten Boot zur Verteidigung gegen die Kritiker einer Politik gebraucht hat, die nicht davor zurückscheute, arme Flüchtlinge über die Grenze zurück und der Gestapo in die Arme zu jagen. Häslers Buch atmet, und das macht es so sympathisch, den Geist echter Humanität. Der Verfasser urteilt hart, wird aber nie ungerecht. Gestützt auf den Bericht von Professor Ludwig, muss er freilich – und er tut das mit grosser Gründlichkeit – auf die hohe Verantwortung für die «J-Stempel» in den Pässen deutscher und österreichischer Juden hinweisen, die dem damaligen Chef der Schweizer Fremdenpolizei, Dr. Heinrich Rothmund, zufällt. In Abwesenheit Bundesrat Steigers hatte Rothmund im Sommer eigenmächtig die Sperre der Grenzen gegen Flüchtlinge verfügt, die sich vor den deutschen Judenmassnahmen zu retten suchten. Mit Genugtuung liest man, dass es Gertrud Kurz, einer edlen Helferin, durch eine eindringliche Intervention bei dem auf Ferien befindlichen Steiger erreicht hat, Milderungen dieses barbarischen Erlasses durchzusetzen. Immerhin findet man mit Schaudern in Häslers Darstellung, dass festgestellterweise 9700 Flüchtlinge zwangsweise von der Schweiz an ihre Verfolger zurückgegeben worden sind. In Wirklichkeit mögen es viel mehr gewesen sein, und viele mögen den gefährlichen Weg in die Schweiz auf Grund dessen, was sie über den Empfang dort hörten, gar nicht gewagt haben. Viele dokumentarisch wertvolle Dinge sind für eine Generation, die das alles nicht mehr bewusst miterlebt hat, in dem Buch festgehalten, erfreuliche und unerfreuliche. Zu den erfreulichen gehört zum Beispiel eine mutige Rede zur Verteidigung der Flüchtlinge und zur Anklage der offiziellen Politik, die der sozialdemokratische Nationalrat *Dr Paul Meierhans* 1942 in der parlamentarischen Debatte gehalten hat. Zu den unerfreuliche, aber notwendigen Erinnerungen gehört zum Beispiel ein unverhüllt antisemitischer Leitartikel aus der «Neuen Glarner Zeitung» oder die Wiedergabe des Bildes der frontistischen Hetzblätter, mit denen die Schweiz dank finanzieller Injektionen aus Berlin damals

2 Alfred A. Häsler, «Das Boot ist voll...». Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933-1945, 364 Seiten, Fretz & Wasmuth Verlag, Zürich 1967.

gesegnet war. Ein besonders beschämendes Kapitel betrifft die Haltung des Schweizerischen Schriftstellerverbandes den Emigranten gegenüber. Gegenüber einem Mann von der literarischen Bedeutung *Alfred Polgars* wurde angeführt, sein Schaffen sei nicht von solcher Bedeutung, «dass es eine wirkliche Bereicherung des geistigen Lebens unseres Landes darstellte». Infolgedessen durfte ein namhafter Schriftsteller wie Polgar in der Schweiz nicht publizieren! Ähnliches hat der Schriftstellerverband (in dessen Haltung nach 1943 eine Wendung zum Bessern eintrat), auch gegen den heute weltberühmten österreichischen Schriftsteller *Robert Musil* – übrigens kein Jude – durchgesetzt, von dem jetzt jede Zeile wichtig ist. «Hätte er nicht treue Freunde, wie Pfarrer Robert Lejeune gehabt, so wäre Robert Musil in der Schweiz wohl verhungert». Dabei ist Häsler in seinem Forscherdrang nicht auf eine bezeichnende Bemerkung in den Memoiren des Wiener Schriftstellers *Ernst Lothar* «Das Wunder des Überlebens» gestossen. Lothar berichtet, dass ihm Dr. Rothmund 1938 sagte, die Schweiz habe an *Thomas Mann* nicht das geringste Interesse...

Ins Schwarze trifft Häsler, wenn er feststellt:

«Einen bundesrätlichen Appell an das Volk zur Humanität, zu grosszügiger Hilfsbereitschaft, zum Opfer gar für die Verfolgten, die ein verbrecherisches Regime in unser Land getrieben hatte, hat es in diesen düsteren Jahren apokalyptischer Unmenschlichkeit leider nie gegeben... Da wurden arbeitsame, rechtschaffene Menschen an ihrem Lebensabend aus ihrer Heimat vertrieben, um dann im Land des Roten Kreuzes wie lästiges Ungeziefer, das man möglichst bald rasch loswerden wollte, behandelt zu werden. Da wurden einmal Hoffnungen geweckt und dann wieder zerstört. Da wurden verständige und mitfühlende Beamte von Bern zurechtgewiesen und desavouiert, wurden Rechtsanwälte wie Schulbuben abgekanzelt, hilflose Menschen mit hartem Griff über die Grenze gestellt. Da wurde beschlossen und verfügt, wie man über Waren, Tiere und Verbrecher beschliesst und verfügt. Kaum je verirrte ein Wort menschlicher Teilnahme sich in einen amtlichen Entscheid... Es gab die SS-Naturen auch bei uns.»

Aber Häsler zollt auch vollen Tribut den vielen Helfern unter den Schweizern und verzeichnet die Dankgefühle von Flüchtlingen, die in der Schweiz ein Asyl gefunden haben. Von *Regina Kägi-Fuchsmann* sagt er: «Wenn einst die Geschichte dieser Jahre geschrieben wird, dann wird ihr Name bei jenen stehen, auf die wir mit Stolz zurückblicken.» Und er stellt dankbar fest:

«Wichtig war damals, dass nicht alle Grenzbeamten sich stur an die Weisungen Dr. Rothmunds hielten, dass es Grenzwächter gab, die wegblickten, wenn sie Flüchtlinge kommen sahen, so lange, bis sie im rettenden Dunkel der Nacht in der Schweiz verschwunden waren. Wichtig war, dass es auf allen Stufen Polizeibeamte gab, die auser der Gehorsamspflicht gegenüber ihren Vorgesetzten auch die Gehorsamspflicht gegenüber ihrem Gewissen kannten und denen die Gebote der Menschlichkeit höher standen als die Weisungen einer oft falsch verstandenen Staatsräson.»

Hier sind die wohlabgewogenen Schlussfolgerungen des Verfassers:

«Die Flüchtlingspolitik wurde von Menschen gemacht, und also ist sie weder nur schlecht noch nur gut. Es ist leicht, nachträglich zu urteilen, aber unendlich schwer kann es sein, in der Stunde der Bewährung das Richtige zu tun... Es mag in normalen Zeiten verständlich sein, wenn ich einen mir unsympathischen Menschen nicht in mein Haus aufnehme und es mit ihm teile. Es ist schon weniger schön, wenn ich meine Antipathie unbesehen auf seine ganze Familie ausdehne. Aber unmenschlich ist es, wenn ich in dem Augenblick, da dieser Mensch und seine Angehörigen in Todesangst auf mein Haus zurennen, verfolgt von schiessenden Kriminellen, die Tür verriegle – nur aus Angst, die Bedrohten nicht mehr loszuwerden.

Wir haben es getan... Das Mass des Tragbaren war nie auch nur annähernd erreicht. Das Boot war nie voll. Wir hätten noch Zehntausende ohne Schaden aufnehmen können.»

Alfred A. Häsler ist zu jung (geboren 1921), als dass er in der kritischen Zeit hätte aktiv Anteil nehmen können. Umso höher ist anzuschlagen, dass er sich die bedeutende Mühe genommen hat, aus hunderten, schwer zugänglichen Quellen ein so lebendiges und warnendes Bild des damaligen Geschehens zu entwerfen. Sein Buch ist ein dokumentarisches Werk von hohem Wert.

J. W. Brügel

Blick in die Zeitschriften

Jules Humbert-Droz und die Kommunistische Internationale

Unter dem etwas reisserisch klingenden Titel «Ich war Agent der Kommunistischen Internationalen» veröffentlicht die Zweimonatsschrift «Neutralität» in Heft 6 ein Interview ihres Herausgebers, Paul Ignaz Vogel, mit dem langjährigen ehemaligen Sekretär der SPS, Jules Humbert-Droz. Sicher hat schon mancher, auch nur einigermassen mit Humbert-Droz Vergangenheit Vertraute, bedauert, dass dieser bis anhin auf die Veröffentlichung seiner Memoiren verzichtete, obwohl er bestimmt Wesentliches und Interessantes zu berichten hätte. Dank seiner persönlichen Erlebnisse und seiner reichen politischen Erkenntnisse dürfte er geradezu prädestiniert sein, der jüngeren Generation einen objektiven, lebendigen Überblick über die Geschichte der schweizerischen wie auch der internationalen Arbeiterbewegung zu vermitteln. Vergleicht man das fundierte Wissen Humbert-Droz mit demjenigen einer Reihe sich heute als «Sowjetologen» und «Marxologen» (man entschuldige, dass ich diese Wörter verwende) bezeichnender Publizisten, so